

Suhrkamp

György
Konrád
Der
Besucher

Roman

suhrkamp taschenbuch 492

»György Konrád hat für seinen Erstling ein uraltes Motiv gewählt: Ein König, vom Herrschen angewidert und gelangweilt, verspürt plötzlich Lust, sich unter seine Landeskinder zu mischen, einer der Ihren zu werden. Eines Tages stiehlt er sich im Kleid des einfachen Mannes aus dem Schloß usw. . . . Nur ist diesmal der ›Herrscher‹ ein Fürsorgebeamter. Seinen Reden – einem Sturzbach von beruflichen Erlebnissen, von Betrachtungen, Episoden aus dem Leben der Ausgestoßenen –, den Reden des Helden entnimmt man allmählich, daß er eine Veränderung seiner Situation herbeisehnt. Eines Nachmittags besucht er die verkommene Wohnung von Selbstmördern, die dort ein schwach-sinniges Kind hinterlassen haben. Er beschließt, Beruf und Familie den Rücken zu kehren und dazubleiben. Die Sorge für das Kind, das keinen Heimplatz findet, soll ihm Eintritt verschaffen in die Gesellschaft, *über* der er bisher gestanden hat. Der Besucher will kein Besucher mehr sein. Seine Revolte währt indes nicht lange. Er bekommt Besuch von seinem Stellvertreter im Amt, der ihm ins Gewissen redet und schließlich mit geschlossener Anstaltsabteilung droht.« *Frankfurter Rundschau*

György Konrád
Der Besucher

Roman

Mit einem Nachwort
von Walter Jens

Suhrkamp

Titel der ungarischen Originalausgabe: *A Látogató*

Aus dem Ungarischen von Mario Szenessy

Die erste Ausgabe dieses Bandes erschien 1973 im Hermann Luchterhand Verlag.

2. Auflage 2017

suhrkamp taschenbuch 492

© 1969 by György Konrád

© 1978 Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: IBV Lichtsatz KG, Berlin

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-36992-0

Der Besucher

Regelungen

1

Fahren Sie bitte fort, sage ich dem Klienten. Es ist das Übliche, ich weiß ungefähr, was er sagen wird, und zweifle an seiner Aufrichtigkeit. Er setzt seine Klagen fort, rechtfertigt sich, beschuldigt andere. Manchmal weint er, gewöhnlich redet er um den Brei herum, wiederholt nutzlose Leerformeln, will sich von etwas befreien. Er hält seine Lage für verzweifelt, ich für durchschnittlich; er sagt: ein Kreuz, unerträglich, ich meine: sogar auf die Dauer tragbar; er flicht in seine Reden das Wort ›Selbstmord‹ ein, ich will es nicht gehört haben; er denkt, ich könne ihn retten, ich darf ihm nicht sagen, wie sehr er sich irrt.

Die Gesichter wechseln, sie fließen ineinander über. Das eine ist mürber, das andere kompakter, das eine bereits verdörft, bei dem anderen sitzt die Haut noch fest auf dem Knochen; das eine schon vergessen, auf das andere achtet noch jemand. Die Geheimschrift der Adern, Kraterlandschaften von Talgdrüsenöffnungen, Leberflecke, Narben, sich wölbende und senkende Flächen, eckige, geschwungene, im Vergehen begriffene Gräben, unvollendete Falten, ungelesene, erläuternde Figuren zu komplizierten, mißlungenen, langwierigen Experimenten. Das alles mag bereits von einem ratlosen Augenpaar studiert worden sein, vielleicht leidenschaftlicher als von mir, doch ich bezweifle, daß die Beobachtungen sachlicher gewesen sein könnten. Wir sind Widersacher und Komplizen, ihre Nachkommen werden wahrscheinlich weniger mit ihnen zu tun haben als ich, der Zeitgenosse. Ihre erkalteten Gesichter mit dem hochgebundenen Kinn schweben noch in der Zukunft. Verdrießlich, aber geübt betrachte ich die Skizzen, die für sie entworfen werden.

Aus meinem Zimmer im vierten Stock, rechts von meinem Schreibtisch, öffnet sich ein zweiflügeliges Fenster auf die gegenüberliegende Mauer des viereckigen Amtsgebäudes mit dem Innenhof und den Etagengängen. Schon seit Tagen drückt der Wind den Rauch aus den Schornsteinen schräg herunter auf den mit Blechfässern und teerigen Stahlröhren bedeckten, von Gittern umgebenen Betonhof. Für Augenblicke nur richtet er sich auf, türmt grimmige Gebilde in die Höhe, um dann wieder abzuschlaffen in den vom Halbrund des Treppenhauses und den vier Wänden begrenzten Kessel. Man fühlt sich heimeliger, wenn sich sein durchsichtiger Schleier auf die vierstöckige Säule der Leere senkt. Hier sind wir, hier, hier ist unsere Heimat zwischen den rundum einander zublinkenden Fenstern, den in unregelmäßiger Folge schlagenden Türen und den sich am Gittergeländer hochziehenden Klienten, eingeschlossen in diese phantasie-lose Schachtel sozialer Ordnungsliebe, in die ich, seit zehn Jahren schon, ich weiß selbst nicht, warum, hineinschlüpfte, als sei sie mein Bett. Der Rauchschirm ist aufgerissen, zwischen dem oberen Fensterrand und dem Dachfirst gegenüber ist ein Rechteck des Himmels sichtbar geworden, zweigeteilt von einem flüchtigen weißen Steifen, ein Düsenjäger ist über der Stadt hinweggezogen.

Eine alte Frau wollte zu uns ins Amt kommen und in der zuständigen Abteilung um eine Beihilfe nachsuchen. Sie hatte weder eine Rente noch freigebige Verwandte. Doch sie vermochte das Eisentor nicht zu öffnen: der Verwalter hatte einen neuen hydraulischen Türschließer mit schwerem Gang anbringen lassen. Der Portier mit dem Halskorsett und der Kinnstütze betrachtete eine Weile die sich im dichten Treiben des Schneestaubes abzeichnende Figur der Greisin,

doch da seine Augen entzündet waren, schloß er nach einer Weile, wie auch sonst immer, die Lider. Die Alte verzagte, hörte mit ihren Anstrengungen auf, ging nach Hause und erhängte sich an der Gardinenstange. Zuvor hatte sie noch einen Brief an den Präsidenten des Amtes geschrieben, sie erzählte ihm darin, wie sie steckengeblieben war, dort an dem unbeweglichen Tor, und bat ihn zum Schluß, er möge all ihre Habseligkeiten ihrem geizigen Ziehsohn aushändigen lassen. Der Präsident wurde nervös, schimpfte den Verwalter aus, und dieser gab den Monteuren den Befehl, den Türschließer auszutauschen. Das ist dann auch geschehen, die ganze Angelegenheit hat nur einen Monat in Anspruch genommen. Bis dahin knarrte das Tor jeden Morgen furchterregend und fiel dann mit einem dröhnenden Knall hinter den Neuankömmlingen zu. Man mußte geschickt durch den schmalen Spalt hineinschlüpfen. Die Betagten warteten ein Weilchen vor dem Tor, bis ein stärkerer Amtskollege kam und sie in die mit fleischfarbigem Kunstmarmor verkleidete Vorhalle schubste. Mit seinen täglichen Gewalttätigkeiten wurde mir dieses Monstrum zum Freund – wie ein abgerichteter Lagerhund, der, man weiß nicht warum, nicht mehr beißt.

4

Den Toreingang und die nach Grünkohl riechende Vorhalle mag ich nicht. An der Wand prangen die Aufrufe des Nachlaßdezernenten, der die Erben einsam verstorbener alter Leute auffordert, sich wegen der Übernahme der Hinterlassenschaft zu melden. Auch ich hatte schon als Vormundschaftsoberdezernent mit dem Inventarisieren von Nachlässen zu tun, es ist eine schmierige Arbeit, doch sie entbehrt nicht einer gewissen säuerlichen Gemütlichkeit. Auf den Bescheiden – unwillkürlich wandern meine Augen zu ihnen – reihen sich alte, würzigklingende Namen. Man stellt sich dazu massive Nußbaumbetten mit tiefen Kuhlen vor, er-

lahmte Pendeluhrn, die schmalgeschliffenen Messer von Eßbestecken, erkaltetes Schuhzeug, das zeitlose Lächeln von in einem Goldrahmen nebeneinandergeklebten Familienphotos, die fahle Nutzlosigkeit der ohne den Eigentümer zum Rumpelkram verkommenen Gegenstände.

Rechter Hand gehört der Kunstmarmor den Toten, gegenüber der Glaskäfig dem Portier mit dem Halskorsett. Zustimmung blinzelt er morgens den Eintretenden zu, nicken kann er schon seit Jahrzehnten nicht. Er erhebt sich vom Sitz nur für einen Augenblick: wenn der Präsident kommt. Er murmelt in seinem Käfig Willkommensworte, mit der verkrüppelten Hand klopft er gegen die Glasscheibe. Der Präsident klopft zurück und lächelt aufmunternd. Beglückt von dem oberflächlich fallengelassenen Lächeln würde sich der Portier von diesem Moment an am liebsten bis fünf Uhr am Nachmittag, bis zum Weggehen des Präsidenten, in Schweigen hüllen. Eins der beiden wichtigen Tagesereignisse hat er nun hinter sich. Doch um eins muß er das Eisentor verriegeln und den an der Klinke rüttelnden gemeinen Leuten zu verstehen geben, daß sie außerhalb der Sprechstunden im Gebäude nichts zu suchen hätten. Der Klient, es liegt in seiner Natur, macht sich wichtig, vielleicht ist er deshalb gar nicht zu tadeln, er braucht etwas, und das macht ihn zudringlich und schwer von Begriff. Die mürrische Grimasse reicht nicht, die scheuchende Geste übersteigt sein Begriffsvermögen, der Portier muß manchmal auch den Mund auf-tun: »Morgen, morgen, sage ich. Es gibt keine Ausnahmen!« Doch wenn sich eine Amtsperson nähert, so liest der Alte mit dem mechanisierten Schädel im Nu von ihrem Gesicht jene zerstreute Sicherheit ab, die Personen, die Institutionen vertreten, von allen jenen unterscheidet, die in eigenen Angelegenheiten einherstapfen. Schon öffnet er das Tor, als wäre er ein Apparat mit einer Photozelle, doch den Gruß erwidert er nicht immer. Der anmutslose alte Herr! Bald wird er aus dem Glaskäfig auf die gegenüberliegende Wand hinüberflattern. Kürzlich fragte ich ihn, ob er sein Te-

stament schon gemacht hätte; er meinte, das hätte noch Zeit, er sei sowieso allein auf der Welt, auch wäre es am besten, wenn man mit ihm zusammen auch seine Habe einschern würde.

5

Eine Abteilung meines Aktenschrankes ist mit allerlei nichtamtlichem Krimskrams vollgestopft. Unter vielem anderen bewahre ich einige Indizien menschlichen Einfallsreichtums auf, die, wenn sie auch keinen Seltenheitswert besitzen, doch dazu angetan sind, von Zeit zu Zeit hervorgeholt und betrachtet zu werden. Eine dreizüngige Lederpeitsche, ein ausgehöhlter Bambusstock mit Bleieinlage, ein Prangerklotz aus Hagebuchenholz, eine Hebevorrichtung, mit der man den Gefangenen den Arm ausrenken konnte – alles Heimarbeit, alles Eigenproduktion. Väter und Mütter hatten diese Apparate benützt, vielleicht sogar ohne Freude und Genuß; für ihre Strenge, so sagten sie, würde das Kind ihnen noch danken.

Photos gibt es auch. Auf dem einen ist ein koketter alter Herr abgebildet; er steht im Fenster seines Zimmers mit heruntergelassener Unterhose, auf einen Stuhl gestützt, und wirft mit einer galanten Armbewegung einen Kuß dem Betrachter zu. Er hatte gegenüber einer heilpädagogischen Schule gewohnt, die Aufnahme wurde von einer Lehrerin aus einer Fensterecke gemacht. Beim Verhör war ich dabei, am Anfang dachte ich, es sei ein einfacher Fall von Exhibitionismus, doch später stellte sich heraus, daß der Mann seine abartige Veranlagung an einem guten Dutzend geistesschwacher Knaben und Mädchen ausgeübt hatte. In Begleitung der Kinder waren auch die Eltern erschienen, sie fielen auf dem Gang über den Untersuchungshäftling her, der aus seiner Zelle vorgeführt wurde. Drei bärenstarke Polizisten bewahrten ihn vor dem Lynchtod. Beim Verhör weinte er, warf sich mit dem Gesicht auf den Boden, weh-

klagte über die Rohheit seiner Verhörer. Im Grunde genommen bedauerte ich ihn, ich bat den Untersuchungsrichter, seine Fragen taktvoller zu stellen. Am gleichen Tag erlitt der Mann eine Gehirnblutung und wurde vom Staatsanwalt vorerst auf freien Fuß gesetzt. Nach seiner Genesung erdrosselte er im Stadtpark einen Jungen, der von zu Hause weggelaufen war. Er sei, so erzählte man, auf dem Hof des Zentralgefängnisses mit zuvorkommendem Lächeln auf den Galgen zugeschritten und habe seinen Hals gestreichelt; doch kurz vor dem Podest sei er zusammengebrochen. Zwei Minuten vor dem amtlich angeordneten Tod hat ihm ein Herzschlag das Ende bereitet.

Auch ein Tonband gehört zu meiner Sammlung, würde ich es abspielen, hörte man Mädchenschreie, Gewimmer, das Poltern sich auf dem Boden windender Leiber, sachliche Ermunterungen und leise Tanzmusik aus dem Radio im Hintergrund. Verkorkste junge Männer verewigten auf diese Weise ihre denkwürdigen halben Stunden in der Gesellschaft von Schulmädchen. Mit einer Ausnahme waren nachträglich alle Mädchen mit der Vergewaltigung einverstanden, manche kehrten auch später aus freien Stücken zur Stätte ihres Abenteuers zurück. Eines der Mädchen erklärte das so: »Am Anfang war es eher schlimm, danach eher schön. Wenn ich mich sehr gelangweilt habe, ging ich zu den Kicsi-Arabs hinauf. Da passierte wenigstens was.« Der jüngste Kicsi-Arab kriegte im Gefängnis einen Klaps, sein Gedächtnis ließ ihn im Stich, jeden zweiten Tag verschluckte er einen Löffel, die Wärter fütterten ihn eimerweise mit gekochten Kartoffeln. Man verlegte ihn zu den harmlosen Irren, jetzt liegt er in einem Gitterbett und diskutiert mit den Schicksalsgenossen über seine Wahnideen.

Eine Kinderzeichnung ist auch da, betitelt: Gespensterverteilung. Ein Zehnjähriger hat sie auf der Ecke meines Tisches gemacht, bevor ich ihn in die Anstalt brachte. Im Maul eines Hais sitzen die nadelspitzen Zähne dicht an dicht, in seinem Gedärm tummeln sich Kapuzengespenster.

Kinder sind in Kampfformation aufmarschiert und lassen einen Pfeilregen auf sie niedergehen. In der Nische eines Ganges liegt mit ausgebreiteten Armen ein Kind. Dazu der erläuternde Text: »Das bin ich, Laci. Ich weiß, daß ihr mich nicht rächen werdet.« Laci ist seit einem Jahr tot, er floh aus der Anstalt und versuchte in seiner Umnachtung, sich an den steilen Felsen des Gellért-Berges zum Gipfel hinaufzuhangeln. Beinahe hätte er ihn erreicht, doch dann rutschte er aus. Und was die Rache betrifft – er hatte recht, ich habe den Kapuzengespensstern keinen Schaden zugefügt.

Schließlich eine staubige Locke aus ergrauten Haaren, von einem goldfarbenen Faden umschlungen, daran eine Grußkarte mit der klagevollen Nachricht: »Zum Andenken von der zu ihrem Schöpfer heimkehrenden alten Karola, die den Herrn Doktor seit fünf Jahren vergeblich bittet, die Schar der schwarzen Böcke zu verlassen und sich zu den weißen Schafen des Allmächtigen zu bekehren.« Ich hatte Karola unter Kuratel stellen lassen, sie war mir deshalb gram, besuchte mich aber oft, trug mir die von ihr gedichteten unerschöpflichen Erbauungspsalmen vor und erwartete mit glänzenden Augen eine Würdigung. Nach jedem ihrer Besuche war ich entschlossen, sie beim nächsten Mal hinauszurufen, aber dann hörte ich sie doch wieder an und spendete ihr reichlich Lob.

Dieser Tage war ich bei ihrer Beerdigung, sie fiel mit dem Begräbnis eines Kollegen zusammen. Die Glaubensgenossen, die weißen Schafe, sangen Grablieder an Karolas Sarg, es waren eingeschrumpfte Hutzelweiber mit stechendem Blick, in Miefwolken gehüllt – griesgrämig nahmen sie Karolas abschließenden Seitensprung zum Protestantismus zur Kenntnis. Und der Priester hörte sich, seinerseits angewidert, ihre unpassenden Psalmen an. Ein junger Mann mit Sonnenbrille ließ seine Kamera klicken, von ihm stammt das Bild von Karolas nur spärlich mit Blumen bedecktem Grabhügel – ich bewahre es zusammen mit der Locke und einer Aufnahme von der Bestattung des Kollegen auf.

In meinem Gedächtnis steigen noch die vor dem Katafalk des Kollegen gehaltenen Abschiedsansprachen auf, die Wendungen aus den vorgedruckten, nach Alter, Geschlecht, Dienstgrad auf die Person abgestimmten Grabredemustern. Die knauserig dotierten Trauerredner, zunächst einer vom Amt, dann mehrere von den Massenorganisationen in der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit, wandten der Trauergemeinde den Rücken zu und hefteten den Blick auf den Entschlafenen, der in festlichem Gewand und mit endgültig geschlossenen Kinnladen in einer der bis ins letzte Detail gleichen, schwarz drapierten und mit weißen Rosensträußen vollgestellten Aufbewahrungsnischen seine aus dem Kühlschrank des Sektionssaals hervorgeholten Überreste den Blicken darbot. Um den mit »Du« angeredeten und hochgepriesenen Leichnam standen auch, einander stupsend, von einem Bein aufs andere tretend, die vom Lampenfieber gepackten Mitglieder unseres Männerchors im Halbkreis, auf dem Schweißnacken des Chorleiters leuchteten abschiednehmend die horizontalen Strahlen der nachmittäglichen Sonne, dann mahlten die lückenhaften, von Nikotin verfärbten Gebisse mit Entschlossenheit die sich dehnenden Strophen des Grablieds, sie sangen von wehenden Fahnen, ruhmvollen Kämpfen und von beispielhafter Tugend. Dem Chor gegenüber tuschelte mit unbewegten Lippen die Trauergemeinde, Friedhofsdienstler mit Tuchmützen schoben den Sarg mit gleichmäßigem Poltern auf gutgeölten Schienen in den Leichenwagen, gierige Blicke tasteten das feuchte Gesicht der Witwe ab, und als nach der langgedehnten Zeremonie das provisorische Kreuz bereits in den noch lauwarmen Hügel gestoßen war, flog die Hand des Präsidenten mit einem schönen, kreisrunden Schwung zu der taschentuchquetschenden Altweiberhand, ein zärtliches Tätscheln wie vom Sohn – man muß stark sein, wenn Sie eine Sorge haben, bitte, kommen Sie zu mir –, weich federnd bog der schwarze Wagen des Präsidenten aus dem in Dämmerung versinkenden Friedhof, das Fußvolk lief in die

Kneipen der Umgebung auseinander, in den Gärten schüttelte der Wind die Rauchsäulen aus den brennenden Laubhügeln, ein Rolladen krachte irgendwo herunter, in der Kneipentür blieb ein langgezogenes, dünnes Lachen stecken, eine nach Riesling und Bratwurst duftende Stunde, der Erholung überantwortete Plattfüße, der Tod verblieb hinter dem Zaun mit dem Betonsockel, morgen den ganzen Tag Klientenempfang, in den Schränken häufen sich die unerledigten Akten, der Kollege isßt keine Bratwurst mehr, dafür braucht er sich auch nicht mehr um den Aktenrückstand zu kümmern, er braucht nicht mehr den Posteingang zu sortieren, den Klienten zuzuhören, um aus ihren verwickelten, mit rhetorischen Einlagen verzierten, fein verschraubten Sätzen die Bitte, die Beschwerde, die Anklage herauszufiltern, ein passendes Bescheidformular auszuwählen und in die punktierten, leeren Zeilen die vorgesehenen verschrobene Floskeln einzusetzen; nur sein überlegenes Katafalkgesicht bleibt auf dem Schnappschuß des sonnenbebrillten jungen Mannes aufbewahrt, hier, in meinem Schrank, unter dem vielen anderen nichtamtlichen Krimskrams.

6

Der zweite Aktenschrank steht mit seinen geöffneten Türen so mitleiderregend an der gekalkten Wand wie ein bauchoperierter alter Mann, wenn er seinen Kittel vor dem behandelnden Arzt öffnet. Angewidert und mitleidig berühre ich morgens das greise Möbelstück, in dem auf drei Regalbrettern die der Erledigung harrenden Akten nach Datum und Kennnummer eingeordnet sind. Ein kurzer Bindfaden hält sie zusammen, sie sind ordnungsgemäß registriert und mit einem Termin versehen, zu dem sie erledigt sein müssen, der Termin ist verstrichen, es mußten sämtliche Akten, die zur Vorgeschichte des Falles gehörten, zusammengetragen werden, das Bündel wanderte zu einem anderen, möglicherweise zuständigeren Amt, kehrte mit Eselsohren, un-

zähligen Randbemerkungen und dem Verweis auf den mit größter Sorgfalt ausgewählten zutreffenden Paragraphen versehen, dicker geworden zurück und liegt nun mit gespenstischer Ruhe im Schrank.

Manchmal spiele ich mit dem Gedanken: wenn alle Akten auf einmal einen Laut gäben. Was für eine Stimmenlawine stürzte da aus dem Schrank! Kindergewimmer, Weibergejammer, Prügelschläge, zotige Stänkereien, Klagen, Gegenklagen, trockene Verhöre, bündige Geständnisse, tendenziöse Zeugenaussagen, ohnmächtige Beamtenformeln, die doppeldeutige Jovialität der Rechercheure, heruntergeleierte Urteile aus dem Gerichtssaal, das Mondscheinplappern von Lehrerinnen, die Zaubersprüche der Seelenkundler, die essigsuren Witze der Kollegen, meine einsamen Schimpfereien – was für eine Vielfalt von Geräuschen würde das Zimmer erfüllen! Als ertönten im Lautsprecher eines weltweiten Empfängers alle Sender auf einmal. Und all diese Töne würden sich zu einer gleichmütigen Geräuschmasse neutralisieren, gleich der dumpfen Ruhe, die auf meinen inwendig schon vergilbten Akten in den Regalen des Schrankes lastet.

Das Aktenbündel beginnt mit einer Bitte, einer Beschwerde, einer Anzeige, fährt mit einer Vorladung, einem Verhör, einer Untersuchung fort, nimmt einen Aufschwung mit dem Beschluß und erreicht, ist er rechtskräftig geworden, sein Ziel. Sein Weg wird gefällig von zutreffenden Paragraphen gelenkt, dann reckt es sich weit über die auslösende Ursache der unfeinen Beschwerde hoch und führt sein selbständiges, durch die Finessen des Rechtsverfahrens vergeistigtes Leben. Offen gesagt, beobachtete ich mit einiger Sympathie, wie meine Akten steil hinwegstreben von den Menschenschicksalen, die sich in ihnen kräuseln, ja Schadenfreude breitet sich in mir aus, wenn sie nach den herausfordernd regelmäßigen Windungen der Prozeßstationen unrühmlich dem Archiv verfallen. Manchmal verspüre ich aber Mitleid mit dieser oder jener ins Archiv expedierten

Akte – es ergeht mir wie einem Tragödienautor, der mit dem gleichen Gefühl das Scheitern seines Willensprotz-Helden betrachtet, er hat ihn ja mit allem versehen, mit dem ethischen Vorsatz, sich in die mangelhafte Ordnung der Dinge einzumischen, mit reinen Absichten, scharfzüngigen Sprüchen, mit der Leidenschaft, die sogar die Kleinigkeiten des Lebens bedeutungsvoll aufglühen läßt –; dennoch: er ging von der Voraussetzung des Scheiterns aus. Vielleicht gelingt es, das Weiterwuchern der menschlichen Schwächen zu stören, wenn man tief in sie hineinschneidet, doch wie das lebendige Fleisch den Fremdkörper, so eitert auch das Alltagsleben die intoleranten Regelungen aus sich heraus, die bestechend angepaßten Argumentationen, alles, was eine strikte und begrenzte Konsequenz enthält, um dann, schlau, mit weichen Übergängen, auf eine nimmer erwartete Weise die eigenen Angelegenheiten selber zu ordnen. Das Schicksal meiner Akten ist traurig, gemein und manchmal ein wenig lächerlich.

7

Wenn ich an meinem Schreibtisch sitze und die Hand auf die Stirn presse, denn dahinter begann, sobald ich das Tor des Amtes hinter mir schloß, von rechts und links eine nicht zum Verstummen zu bewegendende Zwergschreibmaschine zu rattern und das von Tag zu Tag schrumpfende Feld meiner Aufmerksamkeit mit zerfetzten, unangenehmen Satzwracks zu bombardieren, wenn in meinen Nervenfasern ein paar Schluck Schnaps Irisblenden öffnen, wie der Lichtstrom in einem verstaubten uralten Fernsehapparat, und mein ganz betäubtes Gehirn zu knistern anfängt und, befreit vom unerträglichen Gehämmer, auf meiner verdunkelten Netzhaut das Bildergeflimmer einsetzt, zunächst mit erwartungsvoller, wie im Kindesalter erlebter Stauung, mit hinkenden linearen Strukturen, sodann,

wenn niemand spricht, das Telephon nicht mit irrsinniger

Aufdringlichkeit läutet, der Heizkörper nicht röchelt, der Lautsprecher niemanden zum Kommen auffordert, wenn die Außentür des Fahrstuhls nicht in jeder Minute donnernd zufällt, auf meinem Fenstersims nicht die ewig durchfallgeplagten Tauben scharren und an meinem Türfenster kein knarrendes Schuhzeug vorbeischlurft mitsamt den zaudern- den und lauernden Eigentümern,

wenn ich aus meinem immer mehr einer Abstellkammer ähnelnden Gedächtnis die aufdringlichen Namen der mit der Faust fuchtelnden Kriegsminister, der weniger als Nichts sagenden offiziellen Pressesprecher, der im Glaskäfig vor dem Gericht dösenden Massenmörder, der in aller Stille ausgetauschten Meisterspione, der frischgebackenen, ihre alten Freunde hinrichtenden Volksführer, der menschenfressenden Götterkönige, der statuenenthüllenden, das erste Brot der neuen Ernte anschneidenden, brückeneinweihenden, Ehrenkompanien abschreitenden, die Stirn von blumenschwingenden Mädchen abküssenden, Grußtelegramme verschickenden und Orden verteilenden, auf den Wellen der Kathodenstrahlen in alle Zimmer hineinlächelnden Seifenblasen-Größen hinausgedrängt habe,

wenn ich mit meiner Frau am Vorabend wortlos den üblichen Spazierweg am Berghang entlang gemacht habe, wenn ich die Miete, die Strom- und Telephonrechnung bezahlt habe und Geld für Milch, Äpfel, Kaffee, Tabak und Wein übriggeblieben ist, wenn es mir gelungen ist, die Nacht wie erschlagen durchzuschlafen, wenn ich, von der Explosion des Weckers zum Waschbecken geschleudert, rechtzeitig die von den matten Gedanken des Aufwachens interpunktierten Zeremonien verrichtet habe und, den frischen Kaffeegeruch noch in der Nase, einen Sitzplatz am Busfenster ergattern und mich zwischen den nach Rauch, Regen und Küche riechenden Mänteln meiner Mitmenschen verkapseln konnte,

so wird, mein Gott, auch dieser Tag nicht anders werden als alle anderen.

Der Lärm der im Vorraum wartenden Klienten wird stärker. Sie stoßen gegen den Ständer, der den Aschenbecher trägt, knarren mit dem Riegel des Heizkörpers, husten, räuspern sich, debattieren über das mögliche Resultat ihres Kommens. Kein Tag, ohne daß sie kämen; wenn sie sich auch am Sonntag beklagen könnten, sie würden es tun. Die Gesichter ändern sich, die Kränkungen kaum. Aus Mangel an Besserm versprechen sich die Leute irgendeinen perversen Genuß davon, daß ein Beamter aus ihrer Beschwerde ein Protokoll fabriziert. Wie natürlich ist es, hierherzukommen und sich preiszugeben. Solange die Zeit das Amtsgebäude nicht zersetzt, werden die Klienten hierherströmen, die regelmäßigen Vormittage des Beamten bevölkern und ihn mit ihren Sorgen unterhalten. Da sie Sorgen haben, sind sie nackt. Wenn sie das Sprechzimmer betreten, haben Warten, Bedrängnis, Schuldbewußtsein ihre Selbstsicherheit zermürbt. Die nackten grauen Wände, die gleichförmigen dunklen Büromöbel, die fahlgesichtigen Referenten, das aus den Nachbarräumen hereinsickernde Schreibmaschinengeknatter, das Murmeln der vor der Tür Wartenden konfrontieren den Klienten mit sich selber. Der Beamte hat im vorliegenden Fall keine Sorgen. Gelassen, zurückhaltend, in seine verständnisvolle und gnadenlose Überlegenheit verschlossen, läßt er den Klienten vor, dieses nervenfiebergeschüttelte, bedauernswerte Wesen, das etwas will oder sich vor etwas fürchtet. Hätte auch der Beamte eine Sorge, so würde er sich im Handumdrehen in einen sanften Klienten verwandeln, irgendwo, in einem anderen Amt. Der nach genormten Maßen gebaute Schreibtisch ist nicht breiter als ein Meter. Doch die beiden Menschen, die davor und dahinter sitzen, sind jetzt genauso weit voneinander entfernt wie Häftling und Gefängniswärter beiderseits der Spähluke. Man kann diesen Schreibtisch nicht umgehen, man kann sich nicht über ihn beugen, er türmt sich zwischen den bei-